

# «Wir sind wie Schafe ohne Zaun und ohne Stall»

Reigoldswil/Sucre/Santa Cruz Die Corona-Krise setzt die ärmere Bevölkerung in Bolivien unter enormen Druck

«Ich bin froh, dass wir endlich wieder arbeiten dürfen», sagte mir vergangene Woche Rita\*, eine junge Hausangestellte, Mutter von drei kleinen Kindern. «Aber jeden Tag fürchte ich, auf dem Weg zur Arbeit angesteckt zu werden.» Zu Fuss ging sie den Weg durch die Stadt, denn öffentliche Verkehrsmittel fahren nach wie vor keine. Taxis, die ihre Sitze plastifiziert haben, dürfen allenfalls medizinisches Personal zum Einsatz fahren. Sonst geht man zu Fuss. Das heisst, wenn man überhaupt rausgeht, denn seit Mitte März sind die Restriktionen in Bolivien gross: Mehr als drei Monate lang durften Erwachsene das Haus einmal pro Woche während einem guten halben Tag verlassen, je nach Endzahl der Identitätskarte über die Woche verteilt, Kinder gar nicht. Das musste reichen, zum Einkaufen, zum Besorgen von Medikamenten, für den Gang auf die Bank, das Amt oder wohin auch immer. Man könnte vielleicht meinen, das gehe doch, aber in Bolivien dauert alles länger, denn überall muss man schlange stehen um dranzukommen, und dies oft während Stunden. Dann wird es schon knapp. Und je nach Fussweg absolut unmöglich.

Die Regierung hatte Beiträge für die Ärmsten gesprochen, aber um sie in Anspruch nehmen zu können, mussten viele administrative Hürden gemeistert werden. Beispielsweise brauchte es einen Schulstempel auf dem Zeugnis des Kindes, das kostete locker einen halben Tag. Und wer das Geld und die Zeit zum Einkaufen hatte, musste schliesslich die Einkäufe für die Woche vom Markt wieder nach Hause tragen.

Was die Schule angeht, so ist das Thema nun für dieses Jahr erledigt. Die Regierung hat das Schuljahr, das im Februar begonnen hat, als beendet erklärt. Dies nach den wenigen Wochen, in denen der Unterricht vor dem Lockdown noch stattfinden konnte. Der Fernunter-

richt ist in Bolivien äusserst schwierig. Viele Familien besitzen keinen Computer, Internet für's Handy ist für sie nicht erschwinglich, und viele Gegenden haben noch keinen Netzeingang. Ausserdem fehlt den Familien meist das Know-how, um virtuellem Unterricht folgen zu können, und den Lehrpersonen fehlen die Kenntnisse, um virtuellen Unterricht zu realisieren. Dennoch sind weite Kreise der Bevölkerung empört darüber, dass das Schuljahr aus ihrer Sicht leichtfertig quasi gestrichen wird, auch wenn alle Schülerinnen und Schüler befördert werden.

Seit Mitte Juli hat die arbeitende Bevölkerung den Weg zur Arbeit wieder unter die Füsse nehmen dürfen, vorausgesetzt, sie hatte klare Beweismittel dafür, tatsächlich auf dem Arbeitsweg zu sein. Die Anlaufstelle für Dienstmädchen in Sucre, Sinp'aripa, die den Haushaltsarbeiterinnen in allen erdenklichen Schwierigkeiten hilft, konnte kürzlich die Gefängnisaufsicht dazu bringen, eine festgenommene Hausangestellte freizulassen, damit sie zu ihrer Arbeit gehen konnte. Sie hatte bei der Kontrolle auf der Strasse kein Beweismittel dabeigehabt.

«Als Haushaltsarbeiterin spüre ich eine enorme Verantwortung auf mir lasten», sagte Rita weiter. «Ich muss schauen, dass ich nirgends so nahe an andere Menschen komme, dass ich mich anstecken könnte, aber das ist auf der Strasse gar nicht so einfach. Ich Sorge mich um die Menschen, die um mich herum sind, um meine Familie, aber auch um die Familie, in der ich arbeite. Wenn jemand angesteckt würde, hätte ich keine Arbeit mehr und meine Familie nichts zu essen. Die Verantwortung belastet mich sehr. Aber ich kann mir den Luxus nicht leisten, meine Arbeit aufzugeben.»

Sie ist unendlich froh, wieder arbeiten zu können. Denn zu Beginn des Lock-

downs hiess es für Hausangestellte: Entweder du bleibst rund um die Uhr und sieben Tage die Woche bei der Arbeit drin oder du gehst und gibst die Arbeit auf. Einige, vor allem junge Mädchen, sind geblieben und durften seit März nicht mehr aus dem Haus. Andere standen vor dem Nichts, vor allem Mütter natürlich, denn Krippen sind wie Schulen geschlossen.

Auch die Übergangsregierung steckt in der Klemme. Einerseits steigen die Infektionszahlen rasant, andererseits



Hausangestellte Rita. FOTO: LUCA ZANETTI

leben grosse Teile der Bevölkerung ohne Auskommen. Ohne Ersparnes bleibt sehr vielen Menschen nichts übrig als das Anschreibenlassen oder Betteln. Wie aber betteln, wenn es keine Passanten gibt? Schliesslich wurde die Ausgangssperre gelockert, gleichzeitig stiegen aber die Ansteckungszahlen. Das Gesundheitswesen ist in den meisten Gebieten bereits zusammengebrochen und gewisse Gegenden haben wieder einen Lockdown mit kompletter Ausgangssperre oder werden ihn bald wieder einführen. «Trotzdem gibt es noch viele Leute, die kein Bewusstsein haben und denken, das sei alles nicht real», sagt Rita.

Sie aber sieht das Elend täglich. «Es ist

unendlich traurig, wie viele Menschen sterben», sagt sie. «Die Nachrichten sind voll davon. Und wenn es doch wenigstens alte Menschen wären! Aber es sind auch Kinder und Jugendliche. Menschen jeden Alters sterben an Corona. Und hier gibt es kein Spital, das echte Behandlung anböte, der man vertrauen könnte. Man hat das Gefühl, dass man wohl sterben wird, wenn man sich ansteckt. Und es ist auch so traurig, die Menschen auf der Strasse zu sehen, die einfach nichts mehr zu essen haben, alleinstehende Mütter, die mit ihren Kindern auf der Strasse irgendetwas zu verkaufen und sich mit Lumpen ums Gesicht vor Ansteckung zu schützen versuchen. Ich bin jeden Tag auf der Strasse unterwegs und sehe das alles. Es ist wirklich traurig.»

Unsere Anlaufstellen unterstützen die Dienstmädchen nach Kräften. Sie telefonieren, informieren und sorgen für Kontakt und Austausch über Zoomkonferenzen, für die sie die Teilnehmenden erst mit Know-how und mit kleinen Internetspaketen ausgerüstet haben. In den ersten Wochen haben sie auch Lebensmittelpakete verteilt. Inzwischen haben sie mit diversen Ärzten Kontakt aufgenommen, um deren Telefonnummern an Erkrankte weiterzugeben, damit sie beraten und behandelt werden können. Sie bieten an, die verordneten Medikamente ans Haus zu bringen und die Einnahmeindikationen zu erklären. Weil die Hausangestellten so viel Vertrauen in die Anlaufstellen haben, melden sie sich mit Problemen gerne dort, selbst bei einer möglichen Covid-Infektion. Ansonsten schweigt man in Bolivien nämlich nach Möglichkeit, wenn man infiziert ist, denn zu den Risiken der Krankheit kommt oft auch noch die soziale Ächtung.

Indessen spitzt sich auch die politische Lage zu. Die Partei des im vergangenen November nach Vorwürfen von

Wahlbetrug zurückgetretenen Evo Morales hält wenig von den Corona-Massnahmen und protestiert mit Menschenmengen und Strassenblockaden lautstark gegen die erneute Verschiebung der versprochenen Neuwahlen. Dass dadurch auch dringend notwendiges medizinisches Material stecken bleibt, ist ein trauriger Nebeneffekt. Viele Menschen sind zutiefst verunsichert und vertrauen keiner politischen Partei mehr. Die aktuelle Regierung hatte die vielen kubanischen Ärzte aus dem Land gewiesen, zwar noch ohne Vorahnung von Corona. Aber nun fehlt es nicht nur an Schutzbekleidung, Tests, Beatmungsgeräten und Medikamenten, sondern vor allem auch am Personal. Ohne Schutzbekleidung wollen zudem viele Ärzte nicht arbeiten.

«In Bolivien fehlt uns die soziale Organisation», sagt Elena\*, eine andere junge Hausangestellte. «Wir sind wie Schafe ohne Zaun und ohne Stall. Unsere Politiker haben zwar allerlei unternommen, aber sie haben es nicht geschafft, die Menschen zu überzeugen.» Und Petra\* meint: «Hier in Chuquisaca gibt es nicht einmal mehr Coronatests. Wir leben in einer Gegend, für die niemand mehr zuständig zu sein scheint. Es ist, wie wenn wir keine Regierung mehr hätten. Aber so ist das eben in Bolivien.» Andererseits halten viele Leute immer wieder zusammen und kommen irgendwie durch, weit über das Vorstellbare hinaus. «Ich glaube, dass es eine Stärke der einfachen Leute ist, die Hoffnung nicht zu verlieren», sagt Cristian Ordoñez, der internationale Projekte berät. «Viele Leute sind sehr solidarisch und haben einen tiefen Glauben, der sie trägt.»

\*Namen geändert

MARIA MAGDALENA MOSER, REIGOLDSWIL, GRÜNDERIN UND PROJEKTLEITERIN DER ANLAUFSTELLEN FÜR DIENSTMÄDCHEN IN BOLIVIEN IN SUCRE UND SANTA CRUZ